

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
26. Juli 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Der 10. Gewerkschaftskongress und die Frauen

Weit ist der Weg bis zur vollen Gleichwertigkeit der Geschlechter! Diese Erkenntnis mußte dem Teilnehmer des Nürnberger Gewerkschaftskongresses unwillkürlich zum Bewußtsein kommen, denn von zirka 645 Delegierten waren ganze 6 weiblich. Da darf es nicht wundernehmen, wenn auch sonst die Kongressverhandlungen des nötigen Einschlags fast ganz entbehrten, den eine stärkere weibliche Delegiertenzahl wohl bei manchen Punkten der Tagesordnung zur Geltung gebracht hätte.

Gewiß, auch die Tagung der Partei in Weimar wies ungenügende Beteiligung der Frauen auf, immerhin waren sie in stattlicher Zahl angetreten und wußten sich in den verschiedensten Debatten zum Ausdruck zu bringen.

Nun könnte man vielleicht sagen, die separate Behandlung solcher Fragen, die nicht mit der besonderen seelischen oder körperlichen Eigenheit der Frau zu rechnen haben, ist seit den November-Revolutionstagen nicht mehr unbedingt erforderlich. Aber selbst wenn diese Gebiete nicht so strittig wären, mußte der aufmerksame Beobachter öffentlicher Vorgänge doch zugeben: einstweilen und auf längere Zeit hinaus wird eine stärkere, zielbewußte Regsamkeit der Frauen notwendig sein. In Gewerkschaft, Partei und breitesten Öffentlichkeit müssen erst die „Traditionen“ überwunden werden, die heute noch eine große Rolle spielen. . . .

Allzusehr stand der Nürnberger Kongress im Zeichen der sozialistischen Parteispaltung. Das kam beim Rechenschaftsbericht der Generalkommission durch das Gegenreferat Dähmanns scharf zum Ausdruck. Während sich Legien bemüht hatte, die Dinge in ihrem wirtschaftlich-gewerkschaftlichen Zusammenhang darzustellen, verwechselten die Oppositionsredner zum Teil die Gegenwart mit der Vergangenheit wie auch Partei mit Gewerkschaft. Was in bestimmten Zeiten des Krieges bittere Notwendigkeit war, (wie z. B. das Hilfsdienstgesetz) ist, gemessen an den jetzigen Verhältnissen, leicht zu verdammen! Die gewerkschaftliche Taktik muß mit den Tagesrealitäten rechnen, und Schritt für Schritt die Hemmnisse überwinden, die sich ihr in den Weg stellen, während die politische Partei „beinahe“ einen großen Sprung vorwärts gemacht hätte — wenn nicht die Uneinigkeit vieles in Frage stellte.

So konnte der Ausgang der fast 2-tägigen Debatte zum Rechenschaftsbericht nicht zweifelhaft sein. Nicht durch die parteipolitische Brille der U. S. P.-Deute sah der Kongress die Dinge der Vergangenheit an, sondern unbeschadet der Meinungsverschiedenheiten über einzelne Vorgänge stimmten 435 Delegierte mit 3,3 Millionen Stimmen der Vertrauensresolution für die Generalkommission zu, während nur 179 Delegierte mit 1,4 Millionen Stimmen dagegen votierten.

zieht man dabei die neu gewonnenen Scharen der Gewerkschaften in Betracht, deren „Radikalismus“ sich doch wohl erst erproben soll, und deren Vertreter im Metall-

arbeiterverband, bei den Eisenbahnern und Handlungsgehilfen zu erheblichem Teil für die Opposition eintraten, so gewinnt man noch stärker den Eindruck, daß Gewerkschaftsgänge nicht auf die Dauer nicht so schwer geschädigt als die Partei und der zerstörenden Elementen sind hier Grenzen gezogen, über die sie nicht hinwegkommen. Die Brandmarkung der wüsten Maßregelungssucht von Gewerkschaftsangehörigen, wie sie Legien mit herzerfrischender Deutlichkeit vornahm, hatte wohl volle vier Fünftel der Kongreßteilnehmer hinter sich.

Nach den allzu reichlichen Geschäftsordnungsdebatten kam am 3. Tage endlich Gertrud Hanna zu ihrem Referat über „die Organisation der Arbeiterinnen“. Eindringlich und schlicht, wie immer, schilderte sie die Wirkung des Krieges auf die Frauen, wie sie massenhaft in die Kriegsindustrie einbezogen wurden und wie jetzt selbst einzelne „Führer“ sogar bestrebt sind, die Frauen aus den Betrieben zu entfernen mit einer Motivierung, die einstmal von — konservativer Seite vorgebracht wurde. „Die Frau gehört ins Haus“ wird jetzt von Leuten gerufen, die nur an die eigene Mannesolidarität denken auf Kosten der Frau! Gerade weil sich die Frau in vielen Berufen vorzüglich bewährt hat, stimmen jetzt weniger die Unternehmer, wohl aber manche Arbeiterkategorien in diesen Ruf ein! Und wenn im Handelsgewerbe sich auch die Bezahlung allmählich für die weibliche Arbeitskraft bessert, so dürfen dann nicht die eigenen männlichen Kollegen in den Arm fallen. Die Lohndifferenzen müssen möglichst ausgeglichen werden und wo es irgend durchführbar, da ist gleicher Lohn für gleiche Leistung zu zahlen ohne Rücksicht auf das Geschlecht.

Um gerecht zu bleiben, muß man allerdings zugeben, daß sich der so sehr beschränkte „Kampf der Geschlechter“ (um Stellung und Lohn) noch immer in erträglichen Formen abspielt. Eine Reibungsfläche bleibt wohl auf lange Jahre hinaus. Auch hier kann nur regste gewerkschaftliche Betätigung der Frau Wandel schaffen. Die Referentin wies darauf hin, daß trotz der 400 000 weiblichen Mitglieder, die Vertretung in der Gewerkschaftsbewegung ungenügend sei. Millionen Frauen gehören heute zur wecktätigen Bevölkerung, da muß noch ganz anders ausgerüttelt werden. Für die Agitation sind auch weiterhin besondere Frauenversammlungen beizubehalten, während bei Berufsfragen zweckmäßiger gemeinsam mit den männlichen Kollegen beraten wird — man weiß wohl, warum! Für die gewerkschaftliche (und politische) Organisation aber muß der Wahlspruch stärker Geltung gewinnen: „Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für Männer und Frauen!“

Das Referat fand eine recht aufmerksame Hörerschaft, was in dem Riesensaal mit seiner entsetzlichen Musik immerhin etwas bedeutete.

In der anschließenden Debatte brachte Frau Lungwitz (Fabrikarb.-Verb.) zwar zunächst den bekannten „Parteitton“ der U. S. P., dann aber wies auch sie treffend auf die gesundheitsschädlichen demoralisierenden Folgen der weiblichen Tätigkeit in Munitionsfabriken hin. Die „Führer“

haben der Frauenfrage zu wenig Interesse zugewandt. Die Verbände sollen mehr Frauen anstellen als bisher und energischer für die wirtschaftliche Gleichstellung der Geschlechter eintreten.

Dem kann man durchaus zustimmen und es ist charakteristisch, daß der Vorsitzende Leipart, namens des Kongresses im Anschluß hieran sein Bedauern ausdrückte über die geringe Zahl der anwesenden weiblichen Vertreter. Hauptsächlich bleibt es nicht bei dieser platonischen Erklärung, sondern die Kongreßdelegierten ziehen auch daraus alle praktischen Konsequenzen.

Am Nachmittag des 3. Tages setzte sich noch eine kurze Zeit die Debatte über die Arbeiterinnenfrage fort. Genossin Grünberg wandte sich gegen die Sonderorganisationen der Frauen. „Unser Platz ist an Seite der Männer.“ Die neu eingerichteten „Frauenämter“ sind schädlich, dafür soll man den Arbeitersekretariaten gewerkschaftlich geschulte Sekretarinnen beigegeben.

Hierbei darf indessen nicht verschwiegen werden, daß zurzeit ein so großer Mangel an geeigneten Kräften (für Agitation und Verwaltungstätigkeit) besteht, sowohl in den Gewerkschaften als in der Partei, daß jede tüchtige Kraft, ob weiblich oder männlich, gern genommen wird. Nur wird leicht das eigene Können überschätzt, die gewaltigen Ansprüche solcher Ämter an Fleiß, Nerven und Robustizität aber unterschätzt. Fast möchte man mitunter mit Jagow ausrufen: „Wir wacnen Neugierige!“

Aus der weiteren Diskussion mag noch hervorgehoben werden die Feststellung Schumachers (Schneider), daß neuerdings „Angestellten-Betriebs-Organisationen“ gebildet werden für weibliche Angestellte, die einen gelblichen Einschlag haben und nicht einmal als Gewerkschaftsersatz gelten können. Frau A. Köhler und Marie Gauß-Hamburg traten für weitere Vesserstellung der Hausangestellten ein. Ob es freilich zutrifft, was Frau Köhler meint, „wer sich Hausangestellte halte, könne auch zwei anstellen“, erscheint uns doch etwas zweifelhaft. Uns will bedünken, der 8-Stundentag müsse auch bei Beschäftigung nur einer Angestellten leicht durchführbar sein.

Nach einem kurzen Schlußwort Hannas wurden zwei Entschlüsse angenommen für regere Agitation, sowie der berufstätigen Familienmitglieder in die Gewerkschaften. Einstimmig gelangte die nachfolgende Resolution der Referentin zur Annahme: „Der Kongreß erneuert die bereits mit früheren Kongressen gefaßten Beschlüsse, die auf die Notwendigkeit, intensiver Aufklärungsarbeit zur Gewinnung der weiblichen Arbeitskräfte für die gewerkschaftliche Organisation hinweisen. Er sieht darin und in der Heranziehung der organisierten Frau zur tätigen Mitarbeit in den Gewerkschaften ein Mittel, etwaige Interessengegensätze zwischen Männern und Frauen im Arbeitsverhältnis auszugleichen und den Frauen eine ihren Leistungen entsprechende Stellung zu verschaffen. Das Wirken für Gleichstellung von Männer- und Frauenarbeit in der Bezahlung bei gleichen Leistungen erscheint dem Kongreß selbstverständlich. Der Kongreß anerkennt das Recht der Frauen auf Arbeitsplätze, die ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechen. Er macht den Gewerkschaften zur Pflicht, darauf zu achten, daß bei Einstellungen und Entlassungen von Arbeitskräften frauenfeindliche Bestrebungen nicht zur Geltung kommen.“

Den weiteren Teil des Kongresses können wir hier summarisch wiedergeben. Die Referate Leiparts und A. Cohens über „die Wirksamkeit der Gewerkschaften und die künftigen Betriebsräte“ sowie über die „Arbeitsgemeinschaften“ wurden durch 2 Gegenreferate Mich. Müllers „ergänzt“, die aber mehr durch ihre Länge als durch den Inhalt ausgezeichnet waren. Im letzten Grunde ist es der alte Streit um Tarifverträge, der bereits auf dem Gewerkschaftskongreß 1896 in Frankfurt a. M. ausgefochten wurde. Die „wilde Streik-Taktik“ hat durch ihre vermehrte Praxis in

den letzten Monaten an Ueberzeugungskraft für den Sozialisten wahrlich nichts gewonnen. Das Räteystem kann nur dann segensreich wirken, wenn seine Träger die volle Verantwortung für die gedeihliche Fortführung der Volkswirtschaft mit übernehmen wollen und wenn solche Streiks, die auf Kosten der Allgemeinheit eine Berufsgruppe begünstigen (oder gegen die andere ausspielen), nach Möglichkeit vermieden werden. Das können wohl gewerkschaftlich geschulte Betriebsräte und Volkswirtschaftsräte, nicht aber politisch fanatisierte „Arbeiterräte“, denen jeder Maßstab für die reelle Wirklichkeit fehlt. Dieser Kernpunkt des Räteproblems wurde in den Schlußworten der Referenten gebührend und treffend gekennzeichnet.

Der neue „Allgemeine Gewerkschaftsbund“ (die bisherige Generalkommission) wurde ohne besondere Schwierigkeiten aus der Taufe gehoben nach einem Referat Leiparts und eingehender Kommissionsberatung. Deren Berichterstatter Peter Graßmann hatte die schwere Aufgabe, den vielen Abänderungsanträgen den Garauß zu machen, was auch zumeist gelang. Die Betriebsorganisation ist indirekt für Eisenbahner und Gemeinde- und Staatsarbeiter durch besonderen Beschluß anerkannt. Damit ist die Bahn für die weitere Entwicklung freigegeben. Einstweilen sind freilich die Betriebsorganisationen in überwiegender Mehrzahl und der Verschmelzungsprozeß zu Industrieverbänden geht allzu langsam vor sich.

Ueber die „Sozialisierung“ referierten dann Umbreit und Hilferding, nicht weit von einander in ihrer grundsätzlichen Auffassung. Wir verweisen auf die Tagespresse! Das Thema bleibt ja auch dauernd in Fluß.

Gern hätten wir uns noch etwas eindringlicher mit der „Lehrlingsfrage“ beschäftigt, weil sie gerade für das weibliche Geschlecht noch immer reichlich ungeklärt ist. Der Kongreß hatte leider „keine Zeit“ mehr infolge der Oppositionsreferate, Debatten und vielen namentlichen Abstimmungen, die zusammen fast einen Tag kosteten. So wurden die Theilen Sassenbachs ohne wesentliche Debatte angenommen. Die Vorschläge D. Albrechts (Gärtner) waren vom Referenten mit übernommen. Es soll an Stelle der bisherigen Lehrlingsausbeutung ein behördlich überwachtes System planmäßiger Ausbildung für beide Geschlechter auch in der Großindustrie durchgeführt werden. Auch die schon abgeschlossenen Lehrverträge sollen einer Neuordnung von Gesetzes wegen unterzogen werden. Das Vorrecht der „Jünglingen“ ist zu beseitigen.

Wer die Schwierigkeiten dieser Materie kennt, wird leicht geneigt sein zu zitiern: „Die Botschaft hör ich wohl!“ Allein die Gewerkschaften haben es doch fertiggebracht, mit noch schwierigeren Dingen fertig zu werden; jetzt, da Staat und Gesetzgebung von ihrer Mitwirkung abhängen, muß es möglich sein, dieser Quelle dauernder Unzuträglichkeiten in allen Gewerben und Industrien heizukommen. Deutschland kann nur genesen und wieder hochkommen, wenn es tüchtige Qualitätsarbeit leistet. Daß von den neu zu schaffenden Ausbildungsmöglichkeiten beide Geschlechter zu annähernd gleichen Teilen profitieren, kann nur geschehen, wenn alle weiblichen Kräfte sich dafür regen. Hier winkt eine Aufgabe von allergrößter Bedeutung für die Berufsausbildung der Frauen.

Der Vorstand des „Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes“ hat in seiner persönlichen Zusammensetzung eine ganz erhebliche Aenderung erfahren. Nicht weniger als 7 neue Männer sind eingetreten. Wir geben darum nachstehend die Namen der Gewählten auch hier bekannt: 1. Vorsitzender: C. Legien, Holzarbeiter; Stellvertreter: P. Graßmann, Buchdrucker; Stellvertreter: A. Cohen, Metallarbeiter; Kassierer: S. Kube, Zimmerer; 1. Redakteur: P. Umbreit, Holzarbeiter; Sekretär: A. Knoll, Steinseher; Sekretär: S. Köppler, Bergarbeiter; Beisitzer: E. Vacker, Brauereiarbeiter, L. Brunner, Eisenbahner,

C. Bruns, Fabrikarbeiter, C. Siebel, Bureauangestellter, G. Sabath, Schneider, J. Sassenbach, Sattler, G. Schmidt, Landarbeiter, S. Silberschmidt, Bauarbeiter.

Im Arbeiterinnen-Sekretariat verbleibt Genossin Hanna. Es wäre bei alledem wohl nicht zu viel verlangt gewesen, wenn auch ein weibliches Mitglied dem Bundesvorstand angehörte (der sozialdemokratische Parteivorstand hat seit Weimar sogar eine 2. Sekretärin). So müssen sich die Frauen auf die nächste Wahl, nach 3 Jahren, vertrusten, wo sie dann hoffentlich mit ihrer Millionen-Anhängerenschaft Ansprüche erheben können auf stärkere Vertretung in allen gewerkschaftlichen Körperschaften!
E. Dittmer.

Heimkehr

Nach der Melodie: Nun ade, du mein lieb' Heimatland.

Nun kehren wir mit frohem Sang
Zum Heimatland zurück!
Die Brutt erfüllt von süßem Drang:
Zum Heimatland zurück!
Und Sonnenglanz und Vogelflug
Begleiten unsern frohen Zug
Zum Heimatland zurück.

Die Sehnsucht lang vom Wiederkehrn
Im teuren Heimatland,
Nun soll es in Erfüllung gehn
Im teuren Heimatland,
Und viele ruh'n in fremder Erd',
Wir halten ihr Gedenken wert
Im teuren Heimatland.

Schon locken ferne Berg und Wald
Zum Heimatland zurück.
Der Sang erschallt, das Echo hallt:
Zum Heimatland zurück!
Verweht ist alles Herzeleid:
Wir ziehen ja, o sel'ge Freud,
Zum Heimatland zurück!

Kurt Hellbut.

* Feuilleton *

Nicht alles, was wahr ist, müssen wir sagen, aber alles, was wir sagen, muß wahr sein.
P. Rolegger.

Der kleine Philosoph

Von Anna Mosegaard

Die Vögel legen Eier und brüten sie aus, die Säugetiere bringen lebendige Junge zur Welt, — zwanzig mal hatte der kleine Fritz diesen Satz geschrieben. Es war Strafarbeit. Fritz war unachtsam in der Naturgeschichte-Stunde gewesen. Er hatte wieder einmal „philosophiert“. Geradezu lächerlich war es dem kleinen Kerl, wenn ihm der Lehrer so und so viel vorerzählte, was er doch längst wußte. Schon gewußt hatte, ehe er überhaupt zur Schule ging. Wie oft hatte er's gesehen, wenn Nachbar Schulzens Sau Ferkel bekam. Nachbar Schulze hatte ihn ja selbst hingestellt, damit er aufpasse, daß die Sau nicht in seiner Abwesenheit die Ferkel fraß.

Und nun erst die Vögel! Gal! Wie viele Nester mit lebendigen Jungen und halben Eierschalen hatte er auf seinen Streifzügen entdeckt. Und wie viele Krüden sich aus dem Ei viden sehen! Einfach lächerlich, dabei noch Zeit zu verschwenden, dachte Fritz. Wenn ihn doch lieber ein Mensch darüber belehren wollte, auf welcher geheimnisvollen Weise er zur Welt gekommen sei. Als er noch ein kleiner Knirps war, hatte er einmal die Mutter danach gefragt, die hatte ihn einen dummen Jungen gescholten, da war er unbedrossen zum Vater gegangen. Na, der erzählte ihm

Zur Sozialisierung der öffentlichen Wohlfahrtspflege

IV. „Notwendigkeit und Ausbau des Mutterschutzes“

Die erste Forderung eines rationellen Mutterschutzes ist: ausreichende Fürsorge für die werdenden Mütter. Reichliche und unentgeltliche Nahrungsmittel für die Unbemittelten unter ihnen. Die Möglichkeit des vermehrten Lebensmittelbezugs für alle.

Dieser Forderung, die für die Bemittelten nur für die Dauer der Nationierung nötig ist, gesellt sich die des Dauerschutzes. Die Kriegswochenhilfe gibt hier wertvolle Anhaltspunkte. Sie muß erweitert und ausgebaut werden.

Eine bezügliche Eingabe der Frankfurter Fürsorgevereine, die unter Führung der Ortskrankenkasse und des Hauspflegevereins an den Bundesrat und Reichstag gerichtet wurde, verlangte in folgender Weise Mutterschaftsfürsorge für erwerbstätige Personen wie für nichterwerbstätige Ehefrauen. Daneben: Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Geburten.

Leistungen der Mutterschaftsversicherung:

a) Gewährung eines Wochengeldes für die Dauer von 8 Wochen nach der Entbindung in Höhe von 75 Proz. des Lohnes.

b) Gewährung eines Schwangerengeldes bis zu 6 Wochen für den Fall einer durch die Schwangerschaft herbeigeführten Erwerbseinkünfte (Erwerbsunfähigkeit oder Arbeitslosigkeit) in Höhe des Wochengeldes.

c) Gewährung von ärztlicher Hilfe und Hebammendiensten bei Schwangerschaftsbeschwerden und bei der Entbindung.

d) Stellung einer hauswirtschaftlichen Hilfskraft zur Aufrechterhaltung des Haushalts für höchstens 14 Tage, soweit erforderlich.

* Vergl. Färth: „Mutterschaftsversicherung“, Fischer, Jena 1911, und Färth: „Der Rückgang der Geburten als soziales Problem.“ Conradsche Jahrbücher. Dritte Folge. Bd. XLV (C.)

Dinge, die Fritz einfach nicht glaubte. Wie sollte Freund Udebar wohl mit einem kleinen Menschen im Schnabel unterlehrt durch den Schornstein rutschen können. „Nein, das gibt's nicht. Nun, in der Schule wird man es dir sagen — tröstete sich Fritz. Ja, proft die Mahlzzeit. Jetzt war er bald zehn Jahr alt und wußte doch nicht mehr. Er mochte es bald nicht mehr mit anhören dieses ewige: Die Vögel legen Eier und brüten sie aus, die Säugetiere bringen lebendige Junge zur Welt. „Und der Mensch?“ — möchte Fritz am liebsten rufen.

Mit der Zeit hätte sich Fritz vielleicht nicht mehr den Kopf über seine Entstehung zerbrochen, wenn die Nachbarn und Tanten ihn nicht wieder darauf gebracht hätten. Tante Zette hatte zu ihm gesagt: Na Fritz, nun bekommst Du gewiß bald wieder ein Brüderchen, freust Du Dich auch darauf? Fritz sah die Tante groß an: „Woher weißt Du denn das?“ „Na, der Klapperstorch hat mir's erzählt.“ „Der Storch? Der kann nicht sprechen.“ „Dummer Junge! Das verstehst Du nicht,“ lachte Tante Zette.

Da ging Fritz zu seinem Freund Schulze in den Ziegenstall und fragte: „Nachbar Schulze, wißt Ihr, daß wir bald wieder ein Kind bekommen?“

„Ja, mein Junge,“ war die offene Antwort, „der Storch wird nun wohl wieder zu Euch kommen. Dann seid Ihr Eurer sechs; da werden die Brotschnitten noch kleiner. Na, Du weißt ja, wo der Nachbar Schulze wohnt.“

Fritz iperrte Mund und Nase auf. Nachbar Schulze sprach immer die Wahrheit. „Woher wißt Ihr denn das?“ fragte er darum halb verzoagt.

Nachbar Schulze lachte: „Ja mein Junge, das verstehst Du noch nicht. Sag nur Deinem Vater, er soll den Schorn-

e) Gewährung von Anstaltspflege an die Wöchnerin normalerweise für höchstens 14 Tage, soweit erforderlich.

f) Gewährung eines Stillgeldes an Wöchnerinnen, die ihre Neugeborenen selbst stillen, für die Dauer bis zu 8 Monaten in Höhe von ein Viertel des Lohnes, mindestens aber 50 Pf. täglich.

Die Leistungen a und b sollen nur den Selbstversicherten zugute kommen, die Leistungen c—f auch den Ehefrauen von Versicherten."

Diese Forderungen geben eine brauchbare Grundlage ab. Sie wären dahin zu vervollkommen, daß das Wöchnerinnen- und Schwangerengeld in der vollen Höhe des Lohnes zu gewähren wäre. Auch müßte der Mindestsatz des Stillgeldes auf das Doppelte erhöht werden. Ferner sollte der Kreis der Versicherungspflichtigen und Versorgungsberechtigten in einer den veränderten allgemeinen Lebensumständen angepaßten Form neu umgrenzt werden.

Großes steht auf dem Spiel und Großes gilt es zu schaffen. Es ist nicht länger angängig, sich hinter das ökonomische Nichtkönnen zu verschließen. Wir haben vor dem Kriege jährlich 2 Milliarden für Kriegszwecke, d. h. aber für Zwecke der Zerstörung, aufgewandt. So dürfen wir nicht zögern, heute die gleiche Summe und, wenn nötig, mehr für Zwecke des Wiederaufbaues von Menschenkraft und Volksgeundheit hinzugeben. Aber so schlimm wirds nicht einmal werden. Ich habe im Jahr 1911 auf Grund "genauer Unterlagen" den Jahresbedarf für alle die genannten Aufwendungen mit 203,5-Millionen Mark errechnet, von denen nur ein Teil neu aufzubringen gewesen wäre. Selbst eine Vervielfachung dieses für damals utopischen Betrages würde noch keine Milliarde bedenten.

Die Zeit ist reif. Die Aufgaben drängen. Zeigen wir uns der Zeit und ihren Aufgaben gewachsen. Seien wir wahrhaft sozial.
Genr. Fürth.

* Fürth: „Mutterchaftsversicherung.“ Jena 1911. S. 205.

stein verstopfen und die Fenster gut schließen, damit der Storch nicht mehr hinein kann."

Fritz sagte es seinem Vater und bekam eine derbe Ohrfeige dafür. Säulchend ging er zur Mutter, erzählte ihr alles und schloß doch mit derselben Frage, die ihn peinigte. Mutter sah ihn traurig an, — „Wie Gott will, mein Kind, besser wärs schon, wir bekämen kein Brüderchen mehr. Wir sind unser schon genug.“ „Mutter, — dann nimm es doch nicht, — wenn der Storch es bringt,“ sagte Fritz altklug.

Die Mutter hatte nur ein wehes Lächeln und Fritz schlich kopfschüttelnd davon. Stundenlang lag er im Heu und dachte über die wunderlichen Dinge nach. Es mußte doch wohl so sein, daß der Storch die Kinder brachte. Und drohend erhob er die kleine Faust gegen den Gebatter Langbein, der gravitatisch auf dem Strohdach stand. „Warte nur, rein kommst Du nicht!“ rief Fritz trotzig.

Dann aber taten ihm seine Worte leid. Eigentlich geschah ja der Mutter ganz recht; warum war ihr so bange vor dem Vieh! Warum warf sie ihn nicht einfach zur Tür hinaus! Und wie er so dasag und grübelte, bekam er mit einem Male eine tiefe Abneigung gegen alle Mütter; überhaupt ärgerte ihn die ganze Menschheit. O, diese Menschen, wie waren sie doch feige!

Jedes Tier brachte sein Junges selbst zur Welt, nicht die Hauslache, nicht einmal die kleine Maus ließ sich das nehmen; nur der Mensch — das erhabenste Geschöpf — wie der Lehrer sagte, ließ sich seine Nachkommen durch ein Tier ins Haus bringen. Es würde also gar keine Menschen mehr geben, wenn die Störche einmal streikten. Das wäre wirklich nett! Und Fritz nahm sich vor, der Mutter ordentlich seine Verachtung zu zeigen. In dem Gedanken ging er heim. Da sah die Mutter in der Küche und weinte, die

Die Verfassung der Deutschen Republik

Von Marie Fuchacz.

I.

Die Verfassung ist das Grundgesetz, auf dem sich alle anderen Gesetze aufbauen müssen. Die Revolution hat die monarchische Regierungsform vernichtet und damit den Unterbau des politischen Lebens zerstört. Das dringendste Bedürfnis der Stunde war und ist deshalb die Schaffung eines neuen, moderneren und gerechteren Fundamentes unseres staatsrechtlichen Lebens. Deshalb die Eile der Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung, deshalb die Wichtigkeit der Arbeiten der gewählten Volksvertreter, die wohl noch eine Menge anderer auch wichtiger gesetzgeberischer Arbeiten (vor allem den Friedensschluß) zu erledigen hatten und haben, deren Hauptaufgabe aber doch in der Schaffung dieses Grundgesetzes besteht. Jedes in der Folge beschlossene Gesetz muß in seinen Grundgedanken und Einzelbestimmungen mit der Verfassung in Einklang stehen. Gegen die Bestimmungen der neuen Verfassung über bestehende Gesetze hinaus, so ist damit die Notwendigkeit schleuniger Abänderung der einzelnen Gesetzesparagrafen gegeben.

Alle wichtigen und schwierigen Gesetze, die einer längeren Beratung bedürfen, werden nach der ersten Lesung im Parlament einem Ausschuss überwiesen. Das geschah auch mit diesem wichtigsten Gesetz. Nachdem in erster Lesung die einzelnen Parteien der Nationalversammlung ihre grundsätzliche Stellung in je einer großen kritischen Rede dargelegt hatten, wanderte es in einen Ausschuss von achtundzwanzig Mitgliedern, in dem, gemäß der Zusammensetzung der Nationalversammlung, elf Sozialdemokraten, fünf Demokraten, sechs Mitglieder von der christlichen Volkspartei (Zentrum), drei von der Deutschnationalen Volkspartei, zwei von der Deutschen Volkspartei und eins von der Unabhängigen Sozialdemokratie entsandt wurden. Bevor das alles geschah, erhob aber die Nationalversammlung eine ihr von der Regierung vorgelegte Notverfassung zum Gesetz, um überhaupt erst einen gesetz-

Tränen liefen ihr nur so über die Wangen und fielen allesamt auf ein buntes Kinderjäckchen, woran sie grad nähte. Verdutzt blieb Fritz in der Tür stehen, dann war er mit einem Sprunge bei der Mutter: „Mutter, warum weinst Du?“

„Ich weine ja gar nicht, Junge.“

„Doch, Du weinst!“

„Das Brot will nicht reichen und Vater bekommt erst übermorgen Geld.“ Gute Aussicht, dachte Fritz — und dann noch ein Kind mehr. Ne, — daraus wird nichts. Weg waren seine schwarzen Gedanken. „Weine man nicht, Mutter,“ — bat er weich, — „ich hol mir schon beim Nachbar Schulzen ein Stück brot.“

Damit ging er. Doch ehe er ging, sah er nach, ob auch alle Fenster gut verschlossen waren, und der Schornstein, — na auf dem Herd stand ein großer Topf siedendes Wasser, da sollte Gebatter Langbein schon ankommen. Noch in derselben Nacht weckte ihn das Seufzen und Stöhnen der Mutter. Fritz lag und lauschte. Nun sprach sie mit dem Vater: wenn ich nur mit dem Leben davonkomme, — ach Gott, was soll aus den Kindern werden!

Fritz bekam einen heillosen Schreck. „Mutter, bist Du krank?“ rief er laut und weckte damit die andern vier auf. „Nein, mein Junge,“ und dabei krümmte sie sich vor Schmerz. „Bringt die Kinder zu Tante Fette,“ — hörte Fritz die Mutter sagen. In fünf Minuten waren sie alle notdürftig bekleidet und schoben ab. Fritz warf schnell noch einen Blick in die Küche; da brannte Licht und eine fremde Frau stand am Herd. Jetzt mitten in der Nacht! Es war ihm einfach rätselhaft. Tante Fette packte die Kinder allesamt in ihr breites Bett, sie selbst ging in der Stube auf und ab. Die vier kleinen schliefen bald wieder, Fritz lag wach, unverwandt sah er hinüber nach Nachbar Schulzens Hausdach. Wie hell

lichen Boden für ihre Arbeiten herzustellen. Dabei wurde auf längere prinzipielle Auseinandersetzungen und auf jeden Meinungskampf verzichtet, weil die Parteien die Notwendigkeit eines solchen geschmähigen Zustandes anerkennen mußten. Auch die Regierung verzichtete auf eine ausgedehnte gesetzliche Festlegung ihrer Stellung. Man beschränkte sich auf die aller-nothwendigsten nicht zu entbehrenden Bestimmungen.

Ehe die jetzt zur Beratung stehende Verfassung an das „Hohe Haus“ gelangte, hatte sie schon eine gründliche Beratung und Aenderung im Staatsausschuß durchzumachen. Zur Erklärung dieses Vorganges soll das Folgende dienen: Trotz der Revolution hat Deutschland seinen Charakter als Bundesstaat nicht aufgegeben. Der Gedanke eines einheitlichen Deutschlands, das von einer Stelle aus regiert wird und höchstens in Verwaltungsbezirke eingeteilt wird, hat sich auch in dieser großen politischen Umwälzung noch nicht durchsetzen können. Noch immer gibt es fast zwei Dutzend Einzelländer, die jedes für sich noch eine eigene Verfassung haben wollen, die alle, genau wie in der vorrevolutionären Zeit, mit der Reichsverfassung in innerem Einklang stehen müssen, was eine Verschiedenartigkeit einzelner Begriffe und Bestimmungen in ihrer Form natürlich nicht ausschließt. Aus diesem Zustand heraus war es selbstverständlich, daß die Einzelstaaten oder, um in der Sprache der kommenden Verfassung zu sprechen, die Einzelländer ihre Vertreter nach Berlin sandten, um den vom Reichsamt des Innern verfaßten Entwurf durchzuberaten und mit den eigenen Interessen in Einklang zu bringen. Hatte der sogenannte Preussische Entwurf (genannt nach dem Reichsminister Dr. Preuß) schon in der Öffentlichkeit viel scharfe Kritik erfahren, so erging es der durch den Staatsausschuß „verbesserten“ Gesetzesvorlage im 8. Ausschuß durchaus nicht besser.

Der parlamentarische Neuling (und das sind wir Frauen ja alle), der zur Mitarbeit oder auch nur zum Zuhören in den 8. Ausschuß ging, hat sich diese Arbeiten wohl anders vorgestellt, oder er müßte sich schon einen ganzen Saß voll juristischer Vorkenntnisse mitgebracht haben. Wohl jeder machte sich auf einen frischen Kampf der Geister um politische Ziele

es schon war; ob es wohl bald Morgen ward? Was sollten sie doch nur hier? Dann nahm Gevatter Langbein wieder seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie ruhig er auf seinem Neste über den Jungen saß. Das war gewiß die Storchmutter. Nun kam ein zweiter, gewiß der Vater, im Schnabel hatte er einen zappelnden Frosch. „Tante Zette!“ rief Fritj, „sieh nur, der Storch hat so früh schon was zu fressen für seine Jungen geholt!“ Tante Zette antwortete nicht. Die Stubentür wurde aufgerissen, Fritj hörte des Vaters harte Stimme: „Gott sei Dank, es ist da! — ein Mädchen.“

Nun stürzte Tante Zette in die Kammer: „Fritj, soeben hat der Storch Dir eine kleine Schwester gebracht!“ Fritj riß die Augen auf, — eine kleine Schwester? — Der Storch? — Der sitzt ja oben auf dem Dache.“

Nun lachte Tante Zette: „Es gibt doch mehr als einen!“ Und Fritj war so flug wie vorher.

Er freute sich gar nicht über das Schwesterchen, das jede Nacht schrie, so daß er nicht schlafen konnte. Und die Mutter war so krank. Vater verbrachte fast die halbe Nacht an Mutters Bett; er gab dem Schwesterchen süßen Tee zu trinken, aber es schrie nur noch mehr. Und die Mutter war so bleich und schwach; nicht mal allein aufrichten konnte sie sich. Tante Zette war bei ihnen und kochte; aber Vater war dennoch sehr betrübt.

„Wenn doch nur das Kind nicht so unruhig wäre, dann würde Marie auch bald wieder gesund,“ hörte Fritj ihn meist zur Tante sagen. Das gab ihm wieder zu denken. Stundenlang lag er hinterm Haus und philosophierte. Gu, — der Storch hat Mutter ins Bein gebissen — hatte der Vater gesagt. Aber so was, — das ist doch nicht so schlimm. Ja, wenn es noch ein Löwe gewesen wäre!

und Grundsätze gefaßt und befand sich dann plötzlich inmitten juristischer Auseinandersetzungen, bei denen es sich in der Hauptsache um das Suchen nach der „einwandfreien juristischen Formel“ drehte. Es sollen hier keine Mißverständnisse entstehen, tatsächlich ist auch das ein Kampf um das Prinzip, vielleicht der schwerere. Es soll hier nur zum Ausdruck gebracht werden, daß dem Neuling diese Formen des Kampfes ungewohnt sind, weil die Sprache der Juristen und Staatsrechtslehrer, und sie bildeten den Stamm der Ausschußmitglieder, bei derartigen Verhandlungen eine ganz andere ist, wie sie im täglichen Verkehr und im gewöhnlichen Leben gesprochen wird. Die Sozialdemokratie stand in diesem Kampf der Geister durchaus nicht verarmt da. Die Genossen Quard und Katzenstein waren die juristischen und durchaus fähigen Köpfe unserer Fraktion. Erst nach und nach gewöhnte sich der Anfänger an diese Art des Verhandlung, er fühlte sich schon erleichtert, wenn es ihm gelang, den Verhandlungen zu folgen, um sich bei den Abstimmungen auf seine eigene Urteilsfähigkeit verlassen. Das persönliche Eingreifen in die Verhandlungen kommt bei den meisten erst später.

Die Ausschußmitglieder wurden während ihrer Verhandlungen über die Verfassung von außen her mit einer wahren Flut von Anträgen, Zuschriften und ganzen Verfassungsentwürfen in dicken Broschüren übersättet. Es war dem einzelnen nur möglich, einen ganz kleinen Teil dieser Zusendungen wirklich zu bewältigen. Der Entwurf selbst, die schwierigen Verhandlungen, die Hunderte von Anträgen, die von den Ausschußmitgliedern selbst zu den einzelnen Artikeln gestellt wurden, nahmen alle Zeit und Kraft der beteiligten Parlamentarier in Anspruch. Manchen schweren Irrtum hatten die Neulinge zu corrigieren. Wenn sie sich nämlich früher die parlamentarische Arbeit leicht vorgestellt hatten, mußten sie jetzt einsehen, daß von der Gesamtheit und vom einzelnen eine ganz unerhörte Fülle von Arbeiten zu bewältigen sind, namentlich in dieser Zeitperiode immerwährender politischer Hochspannung.

Seit einiger Zeit hat der 8. Ausschuß der Nationalversammlung seine Arbeiten beendet. Die Leserinnen der „Gleich-

Und heute war die Mutter so krank, daß sie gar nicht mehr sprechen konnte. Spät am Abend kam der Doktor noch einmal. Da schlief sie fest. „Nun, die Gefahr wäre vorüber,“ — hatte er gesagt — „wenn sie nur Ruhe bekommt.“

Da schrie das Schwesterchen grad wieder. Und der Vater seufzte „wenn doch das kleine Wurm nicht wäre.“

Fritj verbrachte die halbe Nacht im unruhigen Galbschlummer. Als am Morgen der Vater auf Arbeit ging und so bekümmert nach Mutters Bett sah, war sein Entschluß gefaßt. Das Schwesterchen muß fort, solange die Mutter krank war. Was war denn dabei! Hatte es bis jetzt im Teich gelegen ohne Schaden zu nehmen, konnte es auch noch ein paar Tage darin liegen.

Als alles noch fest schlief, schlich er zum Bett, nahm das Kind hoch, — ganz behutsam, und trug es fort, hin nach dem Teich, der hinter Nachbar Schulzens Haus lag, und legte es ins Schilf. „Bis Mutter gesund ist,“ — sagte er leise; dann eilte er heim.

Tante Zette stürzte ihm schon schreiend entgegen: „Was hast Du getan! Bengel, wo ist das Kind!“

„Im Teich,“ sagte Fritj sehr ruhig, — „sonst wird Mutter nicht gesund.“

Kreisend lief sie zum Wasser.

Da stand Nachbar Schulze und hielt das Kind im Arm. „Es hat noch gut gegangen, Jungfer Zette; ich sah es vom Stalle aus. Ein Teufelsbengel, der Fritj! Der Junge denkt zu viel.“ Tante Zette riß ihm das Kind aus dem Arm und rannte davon. Der Kranken verschwieg sie Fritzens Tat. Aber draußen hatten sich schon Leute angesammelt, schimpfend und geifernd hatten sie Fritj umringt. „Er hats töten wollen!“ schrien sie, — „Prügel muß er haben, der

heit" wissen aus der Tagespresse, daß der Entwurf nunmehr die 2. Lesung im Plenum der Nationalversammlung durchmacht. Binnen kurzem wird die Verfassung wahrscheinlich Gesetz sein, von ihrer Gesamtgestaltung hängt es ab, wie die einzelnen Parteien sich zur Abstimmung stellen. Aber noch immer regnet es Anträge der einzelnen Mitglieder und Parteien des Hauses. Die Zahl beträgt jetzt fast 500. Die Sprache, die im Plenum geführt wird, ist nicht ganz so juristisch trocken (oder haben wir uns nun schon daran gewöhnt?), man kann viel leichter folgen und ist „ganz im Bilde“.

Wohin steuern wir?

Die Hungerblockade ist aufgehoben, Deutschland hat wieder Verbindung mit der Welt. Die Ratifikation des Friedensvertrages durch die deutsche Nationalversammlung hat uns von der Abschneidung mit der Außenwelt befreit. Was bedeutet das? Es bedeutet eine Befreiung von schwerstem Drucke, der auf uns lag. Der Lebensmittelmangel hat nicht nur hunderttausende Opfer gefordert, sondern auch den größten Teil unserer Volksgenossen krank und schwach gemacht. Nun haben wir Aussicht, die so lang entbehrten Lebensmittel und auch Rohstoffe zu bekommen, die zugleich unserer Industrie die Möglichkeit zum Wiederaufbau gibt. Lebensmittelknappheit und Arbeitslosigkeit haben geradezu verheerend an unserem Volkskörper gewirkt. Und nun endlich ein Ausblick auf bessere Zeiten. Ist jemand da, der diesem Hoffnungsstrahl sich gegenüber verschließt? Ganz gewiß nicht.

Und doch will echte Freude bei uns noch nicht aufkommen. Die inneren Zustände bereiten uns noch Kummer und Sorgen und stimmen uns traurig. In Hamburg Lebensmittelverschwendung schlimmster Art. Ein sehr berechtigter lebhafter Protest gibt den unsicheren Elementen der Großstadt Gelegenheit zu Ausschreitungen und Plünderungen größeren Stils. Öffentliche Gebäude werden besetzt und beschossen, Akten verbrannt, Gefängnisse geöffnet, Lebensmittelgeschäfte und Gold-

Galgenstrieb.“ Nun kam auch der Vater hinzu und schlug unbarmherzig auf ihn ein.

Fritz schwieg trotzig auf die Frage des Vaters, warum er das getan habe. Nicht einmal weinen konnte er. Alles trug er geduldig, aber zum Sprechen kriegte ihn keiner.

Mit der Kranken ging es besser als man gedacht. Der Schreck war spurlos an ihr vorüber gegangen. Zärtlich drückte sie das kleine Ding in ihren Arm, und zog ihren Ältesten zu sich ans Bett: „Weine nicht mehr, Fritz, es lebt ja. Warum hast Du doch das Schwesterchen töten wollen? Nicht wahr, nun hast Du es doch lieb?“

Fritz schlug beschämt die Augen nieder; sein Trotz war gebrochen. Der Mutter gegenüber war er ein anderer geworden: „Mutter! — ich hab's ja nicht töten wollen, Du solltest gesund werden, — — und das Kleine schrie so, daß Du nicht schlafen konntest, da trug ich es in den Teich, — ich wollte es ja wieder holen, wenn Du gesund warst. — Mutter, glaubst Du, daß ich es töten wollte?“ — schluchzte er herzzerbrechend.

Mit beiden Armen umschlang die Mutter ihren Fritz: „Mein mein Junge, — nicht Du, — wir selbst, Dein Vater und ich, — wir tragen die Schuld. Nicht wahr, Du zürnst Deiner Mutter nicht mehr, und hast Vater lieb. Wie konntest Du es auch besser wissen! Sieh, — die kleinen Kinder können ja auch nicht im Teich liegen, sie müßten ja elendiglich ertrinken.“

„Mutter!“ — Fritz sah die Sprecherin groß an, — „und der Storch bringt sie nicht!“

„Nein, mein Junge, wir Mütter sind dazu ausersehen, daß wir die Kinder zur Welt bringen, die Väter wieder müssen hart arbeiten, um sie zu ernähren. Das sind lange, qualvolle Wochen, ehe der Keim zu einem kleinen Menschen-

warenläden geplündert. Die Unsicherheit wird immer größer und die ruhige Abwicklung der Lebensmittelversorgung nicht nur Hamburgs, sondern eines großen Teiles des Deutschen Reiches ist bedroht. Da kann die Reichsregierung nicht erst den weiteren Verlauf der Dinge abwarten, sondern pflichtschuldigst hat sie den Anfängen zu wehren. Denn sie allein trägt die Verantwortung für die Folgen einer Stockung der Lebensmittelfuhr. Reichstruppen, die der Regierung verpflichtet sind, sollen Ruhe und Ordnung wieder herstellen und rücken ein. Nach fünfjähriger Kriesszeit versteht man die Abneigung gegen die bewaffnete Macht und ihren nicht gerade freundlichen Empfang. Hinzu kommt, daß seit Ausbruch der Revolution der Unmut über die Regierungstruppen von den Gegnern der jetzigen Reichsgewalt geflüchtlich genährt wird. Eine systematische Sehe hat eingesetzt, die der gegenwärtigen Regierung alle Schuld an dem jetzigen Elend zur Last legt und ihr den guten Willen zur Behebung der großen Notlage abspricht. Diese Sehe beeinflusst natürlich die niedergedrückte Stimmung großer Volkskreise außerordentlich, die kaum noch die Kraft zum klaren Nachdenken aufbringen können. So ist es denn zu verstehen, daß die Reichsregierung sowohl wie auch die Reichstruppen mit allerlei „Liebenswürdigkeiten“ bedacht werden. Die erstere weiß nun mit eiserner Ruhe diesen Schmähungen zu begegnen, nicht immer so die Soldaten der Reichswehr. Diese lassen sich oft hinreißen zu Taten, die bei den unbewaffneten Volksgenossen helle Empörung auslösen. Der Gerechtigkeit halber sei hier aber auch eine Schandtat, von der uns die Nr. 310 des „Hamburger Echo“ berichtet, erwähnt. Es ist das Eingeständnis eines Werftarbeiters, zwei Reichswehrangehörige ermordet zu haben. Wörtlich heißt es:

In der Verhandlung vom 8. Juli erklärte der Beschuldigte Giehmann: „Meine mir soeben verlesene Anklage vom 7. Juli ist richtig. Ich habe die beiden niedergeschlagen und in die Elbe geworfen, weil sie zur Noske-Garde gehörten. Den Schlüssel, mit dem ich sie niederichlug, hatte ich so in der geschlossenen Faust, daß der Schlüsselbart unten hervorstand. Mit dem Schlüsselbart habe ich ihnen den Schädel eingeschlagen.“

finde im Körper wächst und groß wird. Viele Mütter sterben von den großen Schmerzen, die sie ausstehen müssen, wenn sich das Kindlein löst von ihrem Herzen. Achte und ehre daher jede Mutter. Je mehr sie leidet, je größer ist die Liebe zu ihrem Kind.“

Fritz hatte begriffen. Die große Frage des „Menschwerdens“, sie war ihm gelöst.

Vor dem Bett der Kranken war er in die Knie gesunken, andächtig sah er zur Mutter empor. In heißer Liebe und Dankbarkeit drückte er die schmale bleiche Hand, die so sorgend über ihn wachte.

Und so fand ihn der Vater.

Im Walde

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt:
Da draußen, stets betrogen,
Sault die geschäft'ge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt.
Die Vögel lustig schlagen
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Es steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Fort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Wird's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde geh'n
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n.
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einflamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Also Brutalität auf beiden Seiten, die doch nur durch die Rückkehr zur Besonnenheit vermieden werden kann. Und dazu können die Genossinnen ihr redlich Teil beitragen. Auch in unseren Reihen werden Ausdrücke wie Bluthunde, Moskagardisten u. a. ähnlich klingende Worte den Angehörigen der Reichswehrtruppe gegenüber gebraucht. Nur gedankenlose Schimpfereien können solche Wörter einem in den Mund legen. Wir Frauen wissen doch nur zu gut, was eine Störung in der Lebensmittelversorgung heißt. Danken sollen wir denen, die für regelrechte Lebensmittelzufuhren Sorge tragen und wenn nötig, ihnen unsere Unterstützung nicht versagen. Dann werden sicherlich die Uebergriffe auf ein ganz beschränktes Maß zurückgeführt.

Aber der Lebensmittelversorgung drohen noch andere Gefahren. Die Eisenbahner sind vom Streikfieber befallen. In Erfurt, Berlin, Frankfurt, Schlesien, Hannover und Hamburg sind zum Teil die Eisenbahner im Ausstand gewesen, zum Teil haben sie Forderungen gestellt, die bei Nichterfüllung mit Arbeitseinstellung beantwortet werden sollen. Tritt letzteres ein, dann haben wir nicht nur keine Lebensmittel, sondern auch keine Kohlen. Die Industrie wird dadurch lahmgelegt, ein Mangel an Hausbrandkohle wird eintreten, Gas und Elektrizität wird nicht mehr erzeugt werden können. Ein Chaos wird entstehen, das zweifelsohne unseren sicheren Untergang nach sich ziehen wird. Das Schlimmste und furchtbarste aber ist es, daß damit die Arbeiterklasse, die sich mit Recht nach einer Befreiung sehnt, ihr eigenes Grab schaufelt. Was die Hungerblockade der Ententeländer an Lebenskraft noch übriggelassen hat, wird durch die Kurzsichtigkeit der eigenen Volksgenossen vernichtet. Das Welt drama hat endlich seinen Abschluß gefunden. Jetzt liegt es an uns, ob wir wieder aufsteigen wollen oder untergehen. Im Interesse unserer Kinder müssen wir das Letztere zu verhindern suchen durch Aufklärung und beruhigendes Wirken. Fest und bestimmt den irregeleiteten Frauen und Männern auseinandersetzen, wohin die Reise geht.

Aus den Trümmerstätten des Krieges kann von heute auf morgen kein Schlaraffenland entstehen. Not und Entbehrungen werden noch lange Zeit unsere ständigen Begleiter sein. Darum sollten wir uns hüten, durch eigenes Verschulden das Jammertal noch größer zu machen. Durch Freigabe von Stoffen und Textilien wird in allernächster Zeit eine Erleichterung in der Beschaffung von Bekleidungsgegenständen eintreten. Die Lebensmittelzufuhren werden reichlicher sein und die hohen Preise mancher Lebensmittel durch die Hilfe des Reiches, der Einzelstaaten und der Gemeinden eine Preis senkung erfahren. So wird schrittweise der Aufstieg beginnen und dessen sollen wir uns freuen. **Jo h a n n e R e i c h e.**

Genossenschaftliche Rundschau

Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine feierte am 29. März ihr 25-jähriges Bestehen. Die Einkaufszentrale der deutschen Konsumvereine kann auf eine glänzende Entwicklung zurückblicken. Das Stammkapital der Gesellschaft liegt in der Zeit des Bestehens von 24500 Mk. auf 10 Millionen. Der Umsatz, der im ersten Jahre wenig über eine halbe Million betragen hatte, steigerte sich bis auf 157½ Millionen im Jahre 1914, um dann leider infolge der kriegswirtschaftlichen Verhältnisse einen Rückgang bis auf 104½ Millionen im Jahre 1918 zu erleiden. Der Wert der eigenen Produktion von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen bezifferte sich in der günstigsten Periode im Jahre 1916 auf rund 21 Millionen Mark. In diesem Jahr wurde auch der größte Reingewinn erreicht in Höhe von 2176000 Mk. Die Bilanz zeigt ein glänzendes Bild und weist für das Jahr 1917 nicht weniger als 18957000 Mk. Reserven auf. Die einzelnen Produktionszweige sind bekannt und an dieser Stelle wiederholt aufgeführt worden. Auch die Verkaufsteilung der G. G. G. nahm eine glänzende Entwicklung. Die Umräume betragen im Jahre 1918 545 Millionen Mark bei einem Verkaufseinnahmebestand von 128 Millionen Mark. Leider haben die Kriegsjahre diese große gemeinwirtschaftliche Organisation nicht in dem Maße gefördert, wie es mit Rücksicht auf die deutschen

Verbraucher notwendig erschienen wäre. Um so mehr muß erwartet werden, daß die gut fundierte wirtschaftliche Zentrale der deutschen Konsumvereine nach Beendigung des Krieges einen neuen Aufschwung verzeichnen kann.

Zur Milderung der Möbelnot beabsichtigt die bisher größte deutsche Konsumgenossenschaft, der Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion“ in Hamburg, die Eigenproduktion von Möbeln in größerem Umfange aufzunehmen. Die von der „Produktion“ hergestellten Hausstandseinrichtungen sollen möglichst geschmackvoll, dauerhaft und zweckmäßig hergestellt werden. Die Fabrik beschäftigt zurzeit etwa 40 Personen und ist mit Maschinen modernster Art ausgestattet. Der Umsatz dieser genossenschaftlichen Möbelfabrik betrug im ersten Monat nach Beginn des Verkaufes 180000 Mk., auch auf diesem Gebiete zeigt die „Produktion“ sich als bahnbrechend und gibt ein Beispiel genossenschaftlicher Tatkraft.

Die Teilnahme der Frauen an Genossenschafts-Generalversammlungen sucht Herr Dr. Deumer in Hamburg dadurch zu erleichtern, daß er die Beiseitigung der Bestimmung des § 42 Abs. 4 des Genossenschaftsgesetzes anregt, wonach es dem Statut überlassen ist, Frauen von der Teilnahme an der Generalversammlung und damit auch von der Stellung eines Vorstands- und Aufsichtsratsmitgliedes auszuschließen. Für die weitaus meisten deutschen Konsumgenossenschaften hat diese vorgeschlagene Änderung keine praktische Bedeutung, da sie in ihren Statuten keinen Gebrauch von der Bestimmung der erwähnten Paragraphen gemacht habe. Wenn auch die Frauen bisher verhältnismäßig wenig in den Verwaltungen der Genossenschaften mitwirkten, so war doch die Möglichkeit geboten.

Die Kinder Europas

Unser englisches Parteiorgan „The Labor Leader“ schreibt: Die schreckliche Ernte der europäischen Militaristen geht weiter. Und die Ententemächte vergrößern sie mit Bedacht.

Das Komitee der neutralen Ärzte, bestehend aus Professor Tenbelco (Holland), Brandt (Norwegen), Johannsen und Gabelins, Bergman (Schweden), haben Wilson telegraphisch gebeten, die ersten Folgen zu bedenken, die die Friedensbedingungen auf die Ernährung der deutschen Frauen und Kinder haben müssen, besonders wenn Deutschland gezwungen ist, die Mehrzahl seiner Milchläse herzugeben.

Der Freiburger Bergteubund hat angekündigt: die Folge der Ablieferung der deutschen Milchläse, die durch den Friedensvertrag befohlen ist, würde die sein, daß die kondensierte Milch, die vom Ausland eingeführt wird, jetzt für Kinder gebraucht werden muß. Ganz abgesehen von der volkswirtschaftlichen Sinnlosigkeit dieser Änderung, wird diese Nahrung, wenn sie als dauernder Ersatz gebraucht wird, mit Gewißheit zu einer Epidemie von Kinder-Storbut führen.

Am 31. März schrieb Professor Abderhalden aus Halle (Sachsen): „Die Milchmangelung wird täglich größer... Ich würde sehr glücklich sein, die Verteilung der Milch persönlich vornehmen zu können und darauf zu sehen, daß nur diejenigen, die in der größten Not sind, Milch für ihre Kinder erhalten.“

Und am 16. April schrieb er:

„Sie waren so gut, einen Weg zu weisen, um den in der größten Not Befindlichen kondensierte Milch zu beschaffen. Die Not ist unermeßlich gestiegen. Die Tuberkulose wächst in entsetzender Weise unter den Kindern... Die hiesige wundärztliche Klinik kann die Kinder nicht mehr fassen, die an Knochen-tuberkulose leiden, obgleich in jedem Bett zwei Kinder liegen. Kein einziger Fall ist heilbar. Jedes dieser Kinder ist verurteilt... Es ist ein furchtbarer Anblick. Wenn diesen Kindern Milch gegeben werden könnte, wäre ich unaussprechlich dankbar.“

Augenblicklich erlaubt die Milchmenge Groß-Berlins nur eine Verteilung an Kinder bis zu drei Jahren.

Kranke und Kinder über drei Jahre müssen ohne Milch auskommen. Die verfügbare Menge beträgt weniger als die Hälfte der vor einem Jahr verfügbaren. Ein bereicherter Beweis dafür, in welcher Lage Deutschland sich — was die Milch anbetrifft — befand, lange bevor der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Kinder, die seit dem Krieg geboren wurden, haben sehr oft noch nie Milch gekostet.

Wie können deshalb die Alliierten für Frankreich und Belgien 140000 Milchläse fordern?

Wacht die englischen Arbeiter auf und spricht ihre Gefühle in dieser Sache aus.

Viele in unserer Unabhängigen Arbeiterpartei sind Mitglieder von Bruderschaften, wie auch von Arbeiterräten und Gewerkschaften. Sicherlich können sie dort Resolutionen einbringen und in anderer Weise denen tätig helfen, die die Kinder Europas zu retten versuchen.
(Deutsch von Kurt Heilbut.)

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Vom englischen Arbeiterkongress

Frau Harrison Bell, unterstützt von Dr. Ethel Bentham, brachte eine Resolution ein, die die Arbeiterpartei zur Einführung des Gesetzes über die Gleichstellung der Frauen beglückwünscht und fordert, daß die Regierung jede Erleichterung zur Durchführung der Maßnahme gewährleisten soll. Die Resolution wurde angenommen.

Als weibliche Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Dr. Ethel Bentham, Fräulein Susan Lawrence, Fräulein Mary R. MacArthur, Frau Philipp Snowden.

Die Liebe ist ja tief wie das Meer, je mehr sie gibt, je mehr auch hat sie noch.

Shakelpeare.

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämtlich nur der Liebe Diener
Und nähren ihre heilige Glut.

Coleridge.

Gib niemand ungebeten Rat,
Es konnte, wenn man ihn befolgt, mißglücken,
Und dir legt man die Schuld der Tat
Als schwere Last dann auf den Rücken.

Bodenstedt.

Tagebuchblätter aus Weimar

Weimar, den 4. Juli 1919.

In der gestrigen Sitzung gab es noch eine kleine Überraschung: Frä. Behm von der Deutschnationalen Volkspartei setzte sich mit Frische und Witz dafür ein, daß das Wahlalter heraufgehoben wird. Ihre antworteten treffend Genossin Hauke und Frau Bieh.

Heute geht die Beratung weiter. Um die einzelnen Punkte wird gerungen und gestritten. Immer neue Anträge werden eingebracht; es ist der Kampf der Weltanschauungen.

Den 5. Juli 1917.

Heute wollte man mit der zweiten Lesung fertig sein; frommer Wunsch! Es hat wohl keiner daran geglaubt. Das Haus ist sehr schwach besetzt, besonders von uns, die Abstimmungen ergeben merkwürdige Resultate. Es kommt allerdings erst auf das Ergebnis der dritten Lesung an. Die heutige mulet an wie eine Ausschlußsitzung.

Den 7. Juli 1919.

Das Haus ist nicht beschlußfähig. Das ist das erste Mal. Um drei Uhr wird weiterberaten. Mit dem heutigen Tage bricht die Verfassungsberatung ab. In dieser Woche sollen die neuen Steuervorschläge in erster Lesung beraten werden.

Den 8. Juli 1919.

Ein sogenannter „großer Tag“. Erzberger hält seine Antrittsrede als Finanzminister. „Ein guter Finanzminister ist der beste Sozialisierungsmittel.“ „Die allgemeine Wehrpflicht machte Halt vor dem Kapital und Besitz.“ „Der größte Steuerfouberan kann nur das geeinte Deutsche Reich sein.“ Dann ein Gegenüberstellen der früher erhobenen Steuern und der um zirka 900 Prozent höher zu erhebenden Steuerfäße. Niefezahlen schwirren! Ein magerer Trost: In England und Frankreich sieht's ähnlich aus.

Als erster Debatteredner kommt Genosse Reil an die Reihe, der an Erzbergers Rede nur auszufehen hat, daß sie zu spät gehalten wurde. Ihm folgte Schiffer, dessen Ausführungen im ersten Teil eine Abwehr der Reilschen Kritik ist.

Den 9. Juli 1919.

Das Haus ist voll besetzt. Hermann Müller hat die schwere Aufgabe, für die Ratifizierung des Friedens eintreten zu müssen. Es folgen die Erklärungen der Parteien.

Ein Zwischenspiel der Deutschnationalen „Volks“partei schlägt in eine energische Abfuhr um, die dieser Partei von allen Seiten des Hauses zuteil wird. Schon Traubs Rede fiel auf wegen der Ausfälle, die sich der Mann der „Eisernen Blätter“ erlaubte. Es war ein schlimmes Schauspiel in schicksalsschwerster Stunde. Die Deute kennen keinen Takt. In der namentlichen Abstimmung sind über 200 Karten mit Ja und ungefähr 105 mit Nein abgegeben. Die Ratifizierung durch die Nationalversammlung ist also vollzogen.

In der Nachmittagsitzung, die bis 8 Uhr abends währte, folgt die weitere Steueransprache. — Bis 11 Uhr nachts ist dann noch Fraktionsitzung. Ein langer Arbeitslag! Denn um 7½ Uhr morgens begann er mit einer interfraktionellen Frauenbesprechung, die eine Einigung erzielen sollte in der Frage der Gleichstellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes in der Verfassung. Schweres Bemühen!

Den 10. Juli 1919.

Es regnet Anträge. Ich glaube, es sind bereits 550 an der Zahl. Selbstverständlich hat jede Partei das Bemühen, aus den Verhandlungen dies und das herauszuholen, was als durchgeführte Parteiforderung dann im künftigen Wahlkampf glänzend leuchtet. Bis 12 Uhr nachts folgt für unsere Fraktion die wichtige Sitzung, die sich nach Anhören Bissels mit dessen Landwirtschaft befaßt. Erregter Kampf der Meinungen; morgen wird die Sache ausgetragen.

Den 11. Juli 1919.

In der heutigen Vormittagsitzung wird die Beratung der Grundrechte noch einmal zurückgestellt. Daraufhin Krisenstimmung beim Zentrum, die meines Erachtens auf Grund verschiedener Mißverständnisse sich bildet. Heute sollten nun Stellung der Frau in der Verfassung, der unehelichen Mutter, des unehelichen Kindes, ferner der Todesparagraf und solche die Frauen sehr stark interessierende Artikel besprochen werden. Nachmittags arbeiten die Ausschüsse. In der Fraktionsitzung am Abend hat der Meinungsausschuß im Falle Bissel soweit zu einem Ergebnis geführt, als auch die Fraktion die Bisselschen Vorschläge ablehnt, aber Bissels Arbeitskraft dem Kabinett erhalten wissen möchte.

Den 12. Juli 1919.

Wahlprüfungsberichte nehmen einen breiten Raum der ohnedies recht reichlichen Tagesordnung ein. Das Haus ist, weil Samstag, schlecht besetzt. Der Rest des heutigen Programms wird Montag erledigt.

Den 14. Juli 1919.

Die Interpellation Luer, die Fürsorge auf allen Gebieten der Invaliden-, Unfall-, Witwen- und Waisen-, Kriegshinterbliebenen-Einrichtungen usw. behandelnd, wird von Meier-Zuidau begründet. An der Debatte beteiligen sich wieder wirkungsvoll zwei Frauen: Frau Bieh und Frau Reibe. Unsere Genossin hat einen schweren Stand, da sie vor einem schwachbesetzten Hause als letzte Rednerin spricht. Ihre Ausführungen wären wert, ganz abgedruckt zu werden.

Den 15. Juli 1919.

Ein Stimmlag! Artikel 108 der Verfassung, der grundlegende Absatz für die Gleichberechtigung der Frau, wird lebhaft besprochen. Interessant ist, daß eine Frau (Frau Teusch vom Zentrum) sich gegen die vollkommenste Gleichberechtigung wehrt, während ein Mann (Genosse Dr. Quard) in der denkbar besten Form dafür eintritt. Ebenfalls sprechen Genossin Zudack und Frau Bieh dafür. Die bessernden Anträge werden leider abgelehnt.

Die Arbeiten sind dadurch erschwert, daß der Präsident die Verfassung in der zweiten Lesung bis Freitag erledigt haben möchte. Zum Artikel 113 gibt es eine sehr lebhafte Debatte; denn die Unabhängigen haben einen Passus, die Befreiung der Prostituierten, eingebracht. Er wird abgelehnt.

Elisabeth Böhl.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H., sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3